

Region

Wenn das Geld nicht fürs Essen reicht

Corona und Sans-Papiers Durch die Corona-Krise verloren viele Sans-Papiers ihre Arbeit. Jetzt fehlt ihnen Geld für Essen und Miete. Daran werden die Lockerungen nicht viel ändern.

Edith Krähenbühl

Sicher habe er sich nie gefühlt, auch vor der Corona-Pandemie nicht, sagt Juan Torres: «Alles, was ich will, ist, Probleme zu vermeiden.» Doch mit Corona sei alles schwieriger. «Es gibt keine Arbeit mehr. So gibt es keine Möglichkeit, Geld zu verdienen.» Juan Torres heisst eigentlich anders. Er lebt ohne Aufenthaltsgenehmigung irgendwo in der Region Bern, als sogenannter Sans-Papiers. Das Gespräch mit ihm findet über Videotelefonie statt, die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers hat dafür einen Raum zur Verfügung gestellt. Torres spricht Englisch.

Laut einer Studie des Staatssekretariates für Migration arbeiten 86 Prozent der geschätzt 76'000 Personen, die sich rechtswidrig in der Schweiz aufhalten. Da ein Grossteil aber in Privathaushalten oder in Gastronomie und Baugewerbe arbeitet, hat die Corona-Krise ihnen die Existenzgrundlage entzogen.

Putzen oder Kinderbetreuung in Privathaushalten bedeuten oft engen Kontakt. Aus Angst vor Ansteckung verzichten Arbeitgeber seit Beginn der Krise weitgehend auf solche Dienstleistungen. Das wird sich wohl auch nach der Lockerung der Massnahmen nicht ändern. Ohne Aufenthaltsbewilligung gibt es für Sans-Papiers keine Möglichkeit, sich für diesen Fall abzusichern.

Keine Rücklagen

«Bei uns melden sich Menschen, die kein Geld mehr haben, um sich etwas zu essen zu kaufen und die Miete zu bezahlen», sagt Karin Jenni von der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers. Die Anfragen von Personen, denen das Geld zum Leben ausgeht, häufen sich in den letzten Wochen gehäuft. Die Beratungsstelle hat deshalb einen Weg gesucht, wie sie Not leidende Sans-Papiers unterstützen kann, und dafür einen Corona-Nothilfe-Fonds geschaffen (siehe Infobox). Laut Jenni wenden sich Sans-Papiers erst an die Beratungsstelle, wenn sie keine anderen Möglichkeiten



Fürchtet um seine Existenz: Juan Torres ist Sans-Papiers und hat durch die Corona-Krise seine Gelegenheitsjobs verloren. Foto: Nicole Philipp

mehr sehen: «Ihr Stolz ist recht gross. Die meisten haben es sehr lange alleine geschafft.» Die Menschen, die sie aus ihren Beratungen kennt, hätten vor der Krise etwa 1000 bis 2000 Franken im Monat verdient, sagt Jenni. Es sei nicht möglich, unter diesen Umständen etwas für schlechte Zeiten zu sparen. Sie rechnet damit, dass auch nach der Lockerung der Corona-Massnahmen viele Sans-Papiers weiter auf Unterstützung angewiesen sein werden.

Auch Juan Torres hat sich bei der Beratungsstelle gemeldet. «Meine grösste Angst ist, dass ich mein Zimmer nicht mehr bezahlen kann», sagt der Mann, der aus Mittelamerika stammt. «Ich habe diese Erfahrung noch nie gemacht. Bisher fand ich immer einen Weg aus einer schwierigen Situation heraus. Aber nun bin ich wirklich besorgt.» Sorgen macht er sich auch um seinen kleinen

Sohn, den er zusammen mit einer Schweizerin hat. Normalerweise darf er ihn zweimal im Monat sehen, während des Lockdown fielen die Treffen für mehrere Wochen aus. «Es war sehr hart, ihn nicht zu sehen. Was, wenn er an Corona erkrankt und ich nichts dagegen tun kann? Meine ganze Welt dreht sich um meinen Sohn. Die Tage mit ihm sind die einzig wichtigen im Monat.»

Vor der Pandemie hat Torres auch Alimente für seinen Sohn gezahlt. Schon damals gab es Monate, in denen er nicht den vollen Betrag aufbringen konnte. «In diesen Monaten bezahle ich, was ich kann. Das ist sehr schwierig.»

Auf keinen Fall ins Spital

In den sechs Jahren, in denen Torres in der Schweiz lebt, hat er sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser gehalten. «Ich hatte nicht Arbeit, aber Dinge zu tun, wissen Sie», erklärt er. «Es funktioniert

nicht so, dass ich vorher sage, wie viel eine Dienstleistung kostet.» Er helfe jemandem, repariere Dinge, baue Möbel auf. Seine Aufträge erhalte er über Freunde von Freunden. «Wenn du für jemanden etwas erledigst und er zufrieden ist, ruft er dich wieder an.»

Doch seit Anfang der Corona-Krise haben ihn seine Bekannten nur noch angerufen, um Aufträge abzusagen. «Wenn es so weitergeht und ich mein Zimmer verliere, habe ich keine andere Wahl, als aufzugeben. Dann muss ich mich den Behörden stellen.» Er könne

Stadt Bern unterstützt Sans-Papiers

Um Sans-Papiers vor Hunger und Obdachlosigkeit zu bewahren, hat die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers einen Corona-Nothilfe-Fonds geschaffen. Das Geld dafür kommt unter anderem aus dem Corona-Hilfspaket der Katholischen Kirche Region Bern und von der Glückskette. Auch die Stadt Bern hat dafür aus dem Hilfsfonds der Direktion Bildung, Soziales und Sport 30'000 Franken gesprochen. Das Geld in diesem Fonds spendeten Privatpersonen, um Not leidenden

Personen, welche keine öffentliche Unterstützung erhalten, zu helfen. «Sans-Papiers befinden sich im Moment in einer sehr schwierigen Situation, da viele von ihnen ihre Arbeit verloren haben. Sie arbeiten illegal und haben daher keinen Zugang zu Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe», sagt die Stadtberner Sozialdirektorin Franziska Teuscher (Grünes Bündnis). «Sans-Papiers leben mitten unter uns, und auch diese Menschen haben ein Anrecht darauf, dass man sie in der Not unterstützt.» (kra)

nicht auf der Strasse leben. Auch bei Freunden könne er nicht unterkommen. «Sie haben Angst vor Corona, das ist natürlich.»

Auch er hat sich Gedanken gemacht, was er bei einer Ansteckung tun würde. «Ich würde in meinem Zimmer bleiben und versuchen, mich selbst zu kurieren.» Ins Spital möchte er auf keinen Fall, da dort seine Daten registriert würden.

Rückkehr nicht möglich

Sans-Papiers versuchen, in der Öffentlichkeit nicht aufzufallen, in der Masse unterzutauchen. Nach dem Lockdown war die Masse nicht mehr da, die Polizei dafür überall präsent. Doch selbst wenn jemand ohne gültige Aufenthaltsbewilligung aufgegriffen wird oder sich freiwillig den Behörden stellt: Eine Rückreise ins Herkunftsland ist nicht möglich, weil der Flugbetrieb weitgehend eingestellt ist. Laut Alexander Ott, Leiter der Fremdenpolizei Bern, melden sich Personen, die ihre Arbeit im Gastgewerbe verloren haben und ihre Miete nicht mehr bezahlen können. «Sie möchten in ihre Heimatländer zurückkehren, können dies aber zurzeit nicht. Diese Personen befragen wir, registrieren ihre Daten und bringen sie bis auf weiteres bei Hilfswerken unter.»

Juan Torres will unter keinen Umständen zurück. «Die Schweiz ist ein gutes Land. Mein Sohn ist hier. Ich will nicht, dass er mit dem Gedanken aufwachsen muss, dass ich für ihn nicht da war. Das Mindeste, was ich tun kann, ist, da zu sein.» Dank der Unterstützung der Beratungsstelle für Sans-Papiers kann Torres seine Miete diesen Monat bezahlen. Trotzdem ist seine Zukunft ungewiss. «Wenn ich ehrlich bin, sieht es so aus, als wäre es fast unmöglich, meinen Status zu legalisieren. Ein Weg wäre, zu heiraten.» Er wünsche sich, Liebe zu finden, doch er wolle nicht heiraten, schon gar nicht wegen der Papiere. «Deshalb warte ich, ich warte auf...», er stockt. «Für mich gibt es keine Papiere, weil ich aus einem bestimmten Land komme. Das ist meine Welt.»

Bienenliebe

Blüten statt Steine

Kürzlich habe ich mein erstes Bienenvolk besucht. Es ist ein Ableger der Bienen von Nick Wyss, dem Leiter unseres Imkerkurses. Ist das Volk erstarkt und legt die Königin fleissig Eier, zieht es in seinen Kasten zwischen die zwei Birken am Waldrand hinter unserem Haus. Das wird Ende Mai sein, bis dahin werden meine zwei Willkommensgeschenke gepflanzt sein: eine Ramblertrose und ein Geissblatt.

Im Laufe der Zeit werden die beiden Kletterpflanzen bis in die Wipfel der Birken hochwachsen und unzählige Blüten bilden, an denen sich die Bienen laben können. Das ist aber noch nicht alles. Ein Gärtner hat das Stück Wiese zwischen

Waldrand und Garten gepflegt und gehackt. In die lockere Erde wird eine Samenmischung aus Wiesenblumen- und Buchweizensamen eingebracht – das ergibt einen reich gedeckten Tisch für die neuen Haustiere.

In diesem Frühling wurde mir bewusst, wie viele Futterpflanzen in einem Garten sein können. Das beginnt mit Schneeglöckchen und Krokus, geht weiter mit Apfel- und Kirschlorbeerblüten, Ringelblumen und Lavendel und endet mit Herbstastern und Herbstzeitlosen.

Aber Bienen verschmähen auch Unkräuter nicht. Sie mögen Vogelmiere, Ehrenpreis und Taubnesseln. Den Bienen zuliebe jäte ich erst, wenn die

Wildkräuter verblüht sind. Auch den Schnittlauch sollte man blühen lassen. Die violetten Blümchen bieten reichlich Nektar.

Leider sind bienenfreundliche Gärten selten geworden. Wo man auch hinschaut, sind immer mehr Steinwüsten zu sehen. Die Leute lassen sich groben Kies in den Garten kippen und hoffen, dass nichts mehr wächst. Mit Glück spriessen ein paar Disteln, deren Blüten bei Bienen beliebt sind. Aber meist werden unerwünschte Pflanzen sofort zu Tode gespritzt.

Das höchste der Gefühle ist vielleicht noch ein Lavendel, der den Bienen Nahrung bietet. Sonst: Steine, steriler Rasen,

Thuja- oder Kirschlorbeerhecken. Eine solche Umgebung bietet keinem einzigen Insekt Lebensraum. Da hilft auch ein sogenanntes Bienenhotel nicht weiter.



Laura Fehlmann freut sich auf ihr Bienenvolk. Foto: Nicole Philipp

Dabei gäbe es minimale Massnahmen, um Bienen anzulocken und zu füttern: Im Herbst Krokus-, Schneeglöckchen- und Wildtulpenzwiebeln im Rasen versenken. Die hässlichen Steinwüsten dicht mit anspruchslosen Pflanzen wie Thymian, Lavendel, Rosmarin und Salbei bepflanzen. Und statt Palmen und andere Exoten in Kübeln hinzustellen, bringen Säulen-Äpfelbäumchen einen grossen Mehrwert. Sie machen – ausser bei Hitze das Giessen – keine Arbeit, bieten den Bienen Nahrung und schenken uns im Herbst Früchte.

Heute habe ich bei Nick Wyss wieder mein Volk besucht, ausgiebig dem Summen zugehört und den Tierchen erzählt,

was sie in ihrer neuen Heimat erwartet. Mir kam es ganz so vor, als ob die Stimme des Schwarms Vorfreude geäussert hätte. Kann aber gut sein, dass ich mich verhört habe – trunken von meiner eigenen Freude und Bienenliebe.

Laura Fehlmann

Laura Fehlmann (65) ist Journalistin und langjährige BZ-Redaktorin. Jetzt ist sie pensioniert, und wenn sie nicht Velo fährt, beschäftigt sie sich mit ihrem Garten. Diesen will sie nun bienenfreundlich umgestalten und unweit ihrer Äpfelbäume auch Bienen einquartieren. Deshalb absolviert sie derzeit die zweijährige Imkerausbildung, lernt dabei die faszinierende Welt der Bienen kennen und schreibt darüber.